

BEGEGNUNGEN



HOSPIZVEREIN
KASSEL E.V.

1/2012



**Interkulturelle Hospizarbeit
Rückblick auf den 3. Kasseler
Hospiz- und Palliativtag
Mitteilungen**



**Liebe
Leserinnen und Leser,**

„Jeder dritte Kasseler hat Wurzeln im Ausland“ lautete eine Schlagzeile in der HNA vom 1. Februar 2012. Bei den Kindern und Jugendlichen unter 18 sind es bereits 50,4 % und bei den Kindern bis zum 1. Lebensjahr haben 54 % ausländische Wurzeln. Wir leben in einer multikulturellen Gesellschaft. Mit der Einführung des Zuwanderungsgesetzes 2005 gilt

Deutschland auch offiziell als Einwanderungsland. Angesichts dieser durch die wenigen Zahlen gespiegelten Realität ist es nur folgerichtig, dass Migrations- bzw. Integrationspolitik einen immer wichtiger werdenden Aspekt der Gesellschaftspolitik darstellt. Die friedliche Gestaltung des Zusammenlebens einer durch kulturelle, ethnische, religiöse und weltanschauliche Vielfalt geprägten Gesellschaft ist in unser aller Interesse und eine zentrale Herausforderung.

Auch die Anbieter sozialer Dienstleistungen, gerade auch diakonisch-karitative Träger stehen in diesem Zusammenhang vor großen Aufgaben, denn viele Menschen, die diese Dienste künftig in Anspruch nehmen, werden zunehmend aus dem Kreis derer kommen, die einen Migrationshintergrund aufweisen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) hat bereits 2007 formuliert: „Die Mitgliedsverbände der BAGFW sichern zu, den Prozess der interkulturellen Öffnung in ihren Einrichtungen umzusetzen. Sie berücksichtigen dies bei ihrer Organisationsentwicklung und Personalpolitik und unterstützen diesen Prozess durch Fortbildungen. Ziel dabei ist, für Migrant/-innen Zugangsbarrieren bei der Inanspruchnahme etwa von Gesundheitsleistungen zu beseitigen und bei der Ausgestaltung der Angebote die spezifischen Bedürfnisse von Migrant/-innen stärker zu berücksichtigen.“

Da ist es nur folgerichtig, dass sich das vorliegende Heft der Begegnungen dem Thema der Interkultu-

rellen Hospizarbeit widmet. Was bedeutet dies in unserem alltäglichen „Geschäft“ im Blick auf interkulturelle Begegnungen in der palliativ-pflegerischen, medizinischen, psychosozialen und spirituellen Begleitung? Wie sieht etwa eine kultursensible Arbeit konkret aus? Worauf ist Rücksicht zu nehmen? Was muss ich wissen? Erste Fragen zur Annäherung an ein spannendes und wichtiges Thema. Ich danke den Herausgebern für die Themenauswahl und wünsche eine interessante Lektüre.

Ihr

Dr. Eberhard Schwarz

Dr. Eberhard Schwarz
Oberlandeskirchenrat
Landespfarrer für Diakonie und
ehrenamtlicher Vorsitzender des Hospizvereins

Titelbild
Frühling, ja Du bist 's!

Interkulturelle Hospizarbeit

Interkulturelle Seelsorge im Hospiz

Seelsorge ist immer persönliche, ja intime Begegnung zweier Menschen. Dieser Beitrag erhebt also keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Allgemeingültigkeit. „Wie machen Sie das? Wie eröffnen, wie führen Sie ein Seelsorgegespräch?“ werde ich öfter gefragt. Nun, wenn ich einen Hospizgast noch nicht kenne, begrüße ich ihn und stelle mich mit Namen und Beruf vor. (Wenn ich in der Situation des Gastes wäre, würde ich auch gern wissen wollen, mit wem ich es zu tun habe.) In der Regel erfolgt dann schon eine erste Reaktion: von „wie schön“ bis „brauche ich nicht“. Wenn er/sie nicht direkt ablehnt, frage ich vorsichtig etwa „Sie sind vorgestern hier angekommen? Wie geht es Ihnen?“ Ich denke mir dabei, diese Fragen sind so offen, dass jeder so, wie er will, darauf reagieren kann. Wenn der Gast auf mein Angebot eingeht, ist also eine Möglichkeit zum Gespräch von ihm eröffnet. Nun ist meine Fähigkeit zum aktiven Zuhören gefragt. Was heißt das? Schon im Vorfeld und grundsätzlich sollte ich meine eigenen Fragen, Probleme und Bedürfnisse so gut kennen, dass ich sie für eine Weile nach hinten schieben kann. Denn um mich geht es hier nur so weit, wie der/die Besuchte mich einbeziehen will. Je besser dieses bewusste Sich-zurück-Nehmen gelingt, desto aufmerksamer kann ich sein für das, was er/sie als Gesprächsinhalt vorgibt. Darauf stelle ich mich ein: Hören, was er sagt; Sehen, was er mit seinem Körper, seinen Bewegungen, seinem Mienenspiel mitteilt; Spüren, von welchen Gefühlen – Sorgen, Ängsten, Wut, Verzweiflung, Wunsch nach Anerkennung, Stolz, Zufriedenheit, Dankbarkeit etc. – sind die Äußerungen geleitet? Kann ich durch vorsichtiges Nachfragen dazu beitragen, dass sich der Gast verstanden fühlt, dass er sich selbst klarer sieht? Meine Erfahrung sagt mir, dass ein vor dem Sterben stehender Mensch oft am besten weiß, was für ihn richtig ist. Oft braucht es nur ein wenig Ermutigung, das, was beunruhigt, aber auch, was tröstet, etwas klarer ins Auge zu fassen. Meine Aufgabe sehe ich darin, ihn in dem, was ihn tröstet, zu bestärken durch behutsames Fragen, Einfühlen und Mitfühlen. Das sollte allerdings nicht nur eine durch Schulung erworbene Technik sein, sondern Einstellung und Haltung. Selbstreflexion und Selbstkritik sind unerlässlich. Das kann mir auch helfen, meine Grenzen zu erkennen und zu ihnen zu stehen.

Diese grundsätzlichen Überlegungen gelten meines Erachtens genauso gegenüber den Gästen, die aus anderen Kulturkreisen in das Hospiz kommen: Ausloten, wie viel Nähe möglich, wie viel Distanz nötig ist – für den Gast, für die Angehörigen, für mich. Freilich tun sich für die Seelsorge an und mit den Gästen auch Besonderheiten auf.

Da ist vor allem häufig das Sprachproblem. Ich erinnere mich an eine Muslima, die nur unvollkommen Englisch sprach, die einzige Sprache, die wir gemeinsam hatten. Über die Gründe ihrer außerordentlichen Unruhe konnte ich nur mutmaßen. Vielleicht die erschreckenden Nachrichten aus ihrem Heimatland? Ihre Kinder? Dass für ihr Jüngstes von ihrem Lebensgefährten gut gesorgt wurde, entlastete sie nur kurzfristig. Von einem Koranbuch in ihrem Rücken versprach sie sich Heilung vom Krebs. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, was sie wollte, als sie mir ihre Hände entgegenstreckte: eine Handmassage mit duftendem Zitrusöl, die sie offensichtlich schon einmal als wohltuend empfunden hatte. Dieses, ein Lächeln, bruchstückhaftes Gespräch, ein wenig menschliche Nähe – das war alles, was ich für sie tun konnte. Eine Handmassage bei einem muslimischen Mann, einem anderen unserer Gäste, wäre wohl unmöglich gewesen. So viel körperliche Nähe zu einer fremden Frau ist im Islam – wie im orthodoxen Judentum – anstößig. Dafür vertraute er mir viel von seinen schwierigen Familienverhältnissen an. Ich beobachtete, dass es ihm in seinem schlechter werdenden Gesundheitszustand offensichtlich zu viel wurde, ständig einen großen Teil seiner Verwandtschaft um sich zu haben. Zarte Andeutungen gegenüber den Angehörigen wurden nicht verstanden. Es war für sie eine Ehrenpflicht, ein sterbendes Familienmitglied nicht allein zu lassen.

Sehr eindrücklich war mir eine Frau, die in einem Zweig des buddhistischen Glaubens verwurzelt war. Hierüber wusste das ganze Hospizteam nur sehr wenig. Daher waren wir sehr dankbar, dass sich ein Mitglied einer Ehrenamtlichengruppe auf diesem Feld kundig gemacht hatte und diesen Gast persönlich kannte. Sie begleitete unseren Gast und uns, so dass, was für diesen Religions- und Kulturkreis von Bedeu-

tung war – die Einhaltung bestimmter Riten vor allem – berücksichtigt werden konnte. Meine Begleitung beschränkte sich darauf, dem Gast hin und wieder einen Tee nach ihren Angaben zuzubereiten. Nach ihrem Tode hielt uns unsere ehrenamtliche Kollegin ein sehr aufschlussreiches Referat über dieses Thema.

Ein jüdischer Gast fand es sehr interessant, sich mit mir über das Judentum auszutauschen. Es gab, so lange es sein Gesundheitszustand zuließ, einige Gespräche darüber. Der jüdischen Religion – überhaupt jeder Religion – stand er persönlich skeptisch gegenüber. Die jüdischen Speisegesetze spielten keine Rolle für ihn. Einmal fragte er mich, wie ich als Christin zu dem Thema Sterben und Tod stehe. Meine Antwort überzeugte ihn wohl nicht so richtig, jedenfalls ging er nicht weiter darauf ein. Aber die Hospizarbeit bewunderte er sehr. Trost für sich selbst fand er in der Musik und in der liebevollen Zuwendung seiner Angehörigen.

All diese Beobachtungen, Erfahrungen und Überlegungen sind sicher für jeden Sterbebegleiter relevant. Es geht ja darum, dass der Gast in seiner Befindlichkeit, in seiner Kultur und Religion wahr- und ernst genommen wird. Hier kommt dann manchmal die eigene Auffassung über den Sinn des Lebens, über Tod und

was danach kommt, über Trauer und Verlassenheit, über Trost und Hoffnung ins Spiel. Das Spezifische für einen Pfarrer, eine Pfarrerin ist meines Erachtens, dass man von ihm/ihr erwartet und erwarten kann, dass er/sie eine im christlichen Glauben gründende Auffassung über diese Thematik hat.

Christliche Rituale – Gebete, Lesungen, Segnungen – sind bei Menschen aus anderen Religions- und Kulturkreisen sicherlich nicht angebracht. Aber manchmal ist es möglich, das Verbindende über Religions- und Kulturgrenzen hinaus zu finden: Dass wir nur in Bildern über das Jenseitige sprechen können; dass diese Bilder Ähnliches aussagen, nämlich dass es eine Macht gibt, größer als wir selbst, die uns kennt und uns gelten lässt, die barmherzig ist und die es gut mit uns ausgehen lässt, auch wenn wir längst nicht alle Rätsel der Welt und des Lebens verstehen können – so wie es unübertroffen ein Psalmwort ausdrückt „... und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir ...“

Renate Suchanek-Sievert
Pfarrerin i. R.
Seelsorgerin im Hospiz Kassel

Psychosoziale Begleitung von Patienten aus unterschiedlichen Kulturen

Die Begleitung Schwerstkranker und Sterbender und ihrer Zugehörigen ist keine Arbeit, die im Handlungsfeld einer Fachklinik im Verborgenen stattfinden muss. Hier liegt eine zunehmend nachgefragte, humanitäre Aufgabe, in der die Kompetenzen der sozialen Arbeit eingefordert und ihre verbindenden Funktionen zunehmend wichtig werden.

Eine nicht seltene Aufgabe in der Lungenfachklinik ist die psychosoziale Betreuung von PatientInnen und Zugehörigen, die anderen Kulturkreisen entstammen. Eine Aufgabe, die eine Bereicherung und gleichzeitig eine Herausforderung darstellt. Um ihr gerecht zu werden, bedarf es einer empathischen Grundhaltung. Kenntnisse verschiedener religiöser, ritueller und spi-

ritueller Bedürfnisse, der wichtigsten Speiseregeln, sowie die Kontakte z. B. zur jüdischen Gemeinde, zu den christlichen Gemeinden der Eritreer und Armenier, zu orthodoxen Priestern und den in der Region ansässigen Kultur- und Moscheevereinen stützen die Arbeit. Die Bedürfnisse der PatientInnen dem medizinischen und pflegerischen Personal und nicht zuletzt der Hauswirtschaft und der Küche gegenüber zu vertreten ist ein Teil, die Abläufe und Sachzwänge einer Klinik den Betroffenen und den Zugehörigen zu vermitteln ein anderer, Kompromisse zu erreichen, die alle akzeptieren können, das Ziel.

So war zum Beispiel die große Anteilnahme beim Sterben eines muslimischen Clanoberhauptes vom

Balkan im Alltag einer onkologischen Station kaum zu bewältigen. Gleichzeitig waren bis zu 35 Personen anwesend. Allen Raum für ihren Abschied und für ihre Trauer zu geben und die Routinen der Stationsarbeit nicht zu behindern, erforderte eine kontinuierliche Betreuung der Gruppe. Dienstzeiten durften kein Hindernis sein. Hamid wurde nach seinem Tod nach den Vorschriften seines Glaubens hergerichtet und der älteste Sohn konnte dann allein mit seinem Vater sein, um in einem persönlichen Ritual die Rolle des Verstorbenen zu übernehmen. In der Folge kamen weitere Familienmitglieder zur Behandlung.

Der über 80-jährige Mounin hatte bereits als junger Mann seine Familie und sein Land verlassen, um in Frankreich und Deutschland zu arbeiten. Als Rentner lebte er sehr bescheiden. Die Aufklärung über seine unheilbare Erkrankung nahm er gefasst hin. Schwierig war es, seine Bedürfnisse zu erforschen. Einige Gespräche und die Einbeziehung von Landsleuten waren nötig, bis er Wünsche äußerte. Er wollte gerne nach Marokko zurückkehren, seine Familie sehen und noch einmal am Strand sitzen. Er informierte sich über Schmerzbehandlung, lehnte aber andere Therapien ab. Versehen mit Medikamenten, Begleitbriefen und nach Information der Familie in Rabat, wurde er von Freunden nach Frankfurt und auf dem Flug begleitet. Ein Dank in seinem Auftrag erreichte uns nach seinem friedlichen Tod.

Noi kam aus Thailand. 30 Jahre lang hatte sie sich in der Nordhälfte Europas durchs Leben gekämpft. Als Selbständige war sie durch die Symptome einer tödlichen Erkrankung nicht mehr in der Lage, sich zu versichern. Hinter der Freundlichkeit und Bescheidenheit der Patientin ihre wirklichen Bedürfnisse zu erkennen, bedurfte es vieler kleiner Besuche und mancher langer Gespräche in ruhigeren Zeiten des Klinikalltags. Sehr wichtig wurde es, ihre Biografie zu verstehen, trotz schwerster Luftnot wollte sie viel von sich erzählen. Ich brachte ihr eine kleine Buddhastatue, die sie mit geweihten Bändern schmückte. Nachdem es gelungen war, die sozialrechtlichen Fragen zu klären und die Symptome zu lindern, fühlte sie sich in der Klinik sicher. Um diese Sicherheit weiterzugeben, war es notwendig, die Patientin auf ihrem Weg in das Hospiz zu begleiten. Sie fasste Vertrauen und verbrachte dort eine großartige, erfüllte Zeit, an die sich alle, die sie begleiten durften, gerne erinnern.

Hamid, Mounin, Noi und unzählige Andere haben uns viel gelehrt, sie haben mit den bunten Farben ihrer Welt unser Leben bereichert.

Gudrun Herborth
Krankenhaussozialdienst,
Lungenfachklinik Immenhausen

Palliative Pflege und Begleitung von Menschen muslimischen Glaubens

Das Ziel, die Würde des Menschen zu achten, seine Selbstständigkeit und Selbstbestimmung zu erhalten und zu unterstützen, ist uns im Hospiz auch bei der Pflege von Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund ein großes Anliegen. Um das zu erreichen, ist es wichtig, sich immer wieder bewusst zu machen, dass es unterschiedliche Werte von Familie, Hierarchien und Geschlechterrollen gibt.

Unkenntnis führt oft zu Missverständnissen, die leider dann auch als Diskriminierung empfunden werden können. Deshalb kann das Wissen über anders

geprägte Vorstellungen zu Gesundheit und Krankheit, Familie, Ernährung, Körperpflege sowie Sterben und Tod dazu verhelfen, auch Gästen mit einem uns fremden kulturellen Hintergrund eine individuelle, auf ihre Bedürfnisse angepasste Pflege und Betreuung zu kommen zu lassen.

Wichtig ist es, jeden Gast in seiner Individualität zu sehen. Aus welchem Land und aus welcher Region kommt er, wie lange lebt er schon in Deutschland und aus welchen Gründen, welche spezifische Lebenserfahrungen bringt er mit sich? Hier hilft ein behutsames

Fragen in den ersten Gesprächen nach der Aufnahme, die persönliche Einstellung und Prägung zu erfahren, um herauszufinden, wie der Einzelne in seiner Religionsausübung unterstützt werden kann oder möchte.

Im Folgenden möchte ich auf einige Punkte eingehen, die hilfreich bei der Pflege und Begleitung eines Muslim oder einer muslimischen Frau sein können:

- In muslimischen Familien ist es eine selbstverständliche Pflicht, pflegebedürftige und kranke Angehörige zu versorgen und sie möglichst nicht allein zu lassen. Es gibt ein starkes Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsgefühl, zudem gilt ein Krankenbesuch als eine gute Tat, die viele Muslime auch bei Kranken ausüben, die sie nicht kennen.
- Es gilt als gutes Werk, sich bei einem Sterbenden zu versammeln, ihn an seine guten Taten und an Glückliches zu erinnern, damit er die Welt dankbar Allah gegenüber verlassen kann.
- Während der Fastenzeit im Monat Ramadan darf ein Moslem zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang keine Speisen sowie keine Getränke und Alkohol zu sich nehmen, nicht rauchen und keinen Geschlechtsverkehr ausüben. Allerdings sind Kranke, alte Menschen, Kinder bis zu zwölf Jahren, Schwangere, stillende Mütter, Reisende sowie körperlich schwer arbeitende Menschen davon ausgenommen.
- Bei der Ernährung ist den Muslimen die rituelle Reinheit wichtig, deshalb unterscheiden sie zwischen „halal“ (das bedeutet: rein, erlaubt, statthaft) und „haram“ (das bedeutet: verboten, verwehrt). So wird von den an Land lebenden Tieren nur Fleisch von Wiederkäuern mit gespaltenen Hufen gegessen – z. B. Rindfleisch – und von Wassertieren nur Fische, die Schuppen haben.
- Auch bei der Körperpflege spricht man im Islam nicht vom „Waschen“ sondern von „Körperreinigung“. Sie stellt einen rituellen Akt dar, deshalb benutzt der Muslim fließendes Wasser, das einen reinigenden Effekt hat.
- Die Reinigung des Körpers sollte immer unter fließendem Wasser erfolgen. Deshalb wird Duschen bevorzugt, bei Bettlägerigen werden zumindest Hände und Intimbereich mit Wasser aus einem Gefäß abgespült.
- Nach dem Toilettengang benutzt ein Muslim kein Toilettenpapier, sondern reinigt seinen Intimbereich mit der linken Hand unter fließendem Wasser. Die linke Hand gilt als unrein und wird weder zum Essen noch zur Begrüßung benutzt.
- Der Intimbereich eines Muslims erstreckt sich vom Nabel bis zum Knie; bei einer Muslima reicht der Intimbereich von den Oberschenkeln bis zum Hals, diese Bereiche werden vor fremden Blicken geschützt. Sich anderen, insbesondere Fremden nackt zu zeigen, stellt für einen Moslem eine Demütigung dar.
- Bei Inkontinenz ist es nicht ausreichend, den Urogenitaltrakt nur mit Zellstoff und Feuchttüchern zu reinigen, sondern möglichst unter fließendem Wasser.
- Pflegemaßnahmen sollten nur durch gleichgeschlechtliche Personen durchgeführt werden, pflegerische Handlungen im Intimbereich wie Waschung, Katheterisieren etc. so „bedeckt“ wie möglich ausführen.
- Wichtig ist es, dem Kranken zu ermöglichen, seine rituellen Gebete durchzuführen und ihn während dieser Zeit nicht zu unterbrechen. Kann der Muslim aus gesundheitlichen Gründen die Gebetswaschungen nicht mehr eigenhändig ausführen, so darf er diese symbolisch mit Sand oder Stein verrichten.
- Die spirituelle Begleitung des Sterbenden mit Gebeten und Rezitationen aus dem Koran wird in der Regel von Angehörigen oder einem islamischen Geistlichen übernommen.
- Sehr bedeutsam ist der Aspekt der Vergebung; Menschen, die Konflikte mit dem Sterbenden hatten oder ihm gegenüber Schuldgefühle hegen, bitten ihn um Vergebung; andersherum muss auch



dem Sterbenden die Gelegenheit gegeben werden, um Verzeihung zu bitten.

- Sofern möglich sollte der Sterbende mit Blickrichtung Mekka sitzen oder liegen, dabei wird er versuchen, einen Finger zum Himmel zu erheben. Nur wenn wirklich kein Muslim zu erreichen ist, sollte ihm dabei ein Andersgläubiger behilflich sein, damit der Sterbende sein Sterbegebet sprechen kann.
- Wichtig ist auch, dass der Leichnam nur von Muslimen berührt werden darf. Deshalb sollten Einweghandschuhe vom Personal getragen werden, um eine tatsächliche Berührung zu vermeiden. In der Regel wird aber der Verstorbene von gleichgeschlechtlichen Angehörigen oder dem Ehepartner nach bestimmten religiösen Bräuchen gewaschen.

Der Heilige Koran in Arabisch mit deutscher Übersetzung. Der Koran liegt auf einem Gebetsteppich und darüber eine Gebetskette. Aufgeschlagen ist die Sure 2, Al-Baqarah.

Bei jedem Gast ist es uns wichtig, die individuellen Bedürfnisse und Wünsche zu erfahren, um ihn in seiner letzten Lebensphase durch eine respektvolle, umfassende und kompetente Betreuung zu unterstützen und zu erleichtern.

Annegret Mittelbach
Palliativpflegekraft im Hospiz Kassel

Quellenangabe:

Julia Neuberger, Sterbende unterschiedlicher Glaubensrichtungen pflegen, Verlag Hans Huber, Bern 2009.

Kultursensibel pflegen (= Grundlagen der Pflege für die Aus-, Fort-, und Weiterbildung, 30), Prodos Verlag, Brake 2011.

3. Kasseler Hospiz- und Palliativtag



Der 3. Kasseler Hospiz- und Palliativtag, der am 15. Februar 2012 im Bürgersaal des Kasseler Rathauses stattfand, war unter das Thema gestellt: „Ich schaffe es nicht mehr allein ...“ – Wie kann Fürsorge und Unterstützung am Ende des Lebensweges gelingen? und wollte Bürgerinnen und Bürgern, Kranken und Angehörigen, ehrenamtlich und hauptamtlich Tätigen einen Überblick hinsichtlich der hospizlichen und palliativen Begleitungs- und Versorgungsmöglichkeiten in Kassel bieten.

Vorangestellt waren zwei Vorträge am Vormittag. Der erste Beitrag thematisierte die Unterstützung durch ambulante und stationäre Hospizbegleitung, anhand

Ulla Pfeiffer, Jan Uhlenbrock und Petra Moser (von links nach rechts) am Stand des Hospizvereins Kassel im Kasseler Rathaus.

von Beispielen aus dem Hospizverein Bergstraße in Südhessen. Er zeigte auf beeindruckende Weise, wie durch Engagement, Kreativität, Know-how und Kooperationsbereitschaft gelingende Fürsorge aussehen kann. Unter dem Titel „Hand in Hand – Haupt- und Ehrenamt in der Palliativ- und Hospizbewegung“ machte der äußerst lebendige und durch zahlreiche Fotos anschaulich gemachte Vortrag von Doris Kellermann, Koordinatorin und Fachkrankenschwester für

Palliative Care in Bensheim, deutlich, dass der Satz: „Wenn nichts mehr zu machen ist, ist noch viel zu tun“ (Andreas Heller), sich in allen vorgestellten Beispielen bewahrheitete und durchaus als hospizlich-palliativer Leitsatz verstanden werden kann.

Prof. Dr. Friedemann Nauck aus Göttingen war der zweite Vortragsredner des Tages. Sein Thema: „Mein Wille geschehe – zum Umgang mit Patientenverfügungen“ war nicht weniger spannend, da auch er aus seinem reichhaltigen, teilweise auch exotischem Erfahrungsschatz einige zentrale Fragen zur Patientenverfügung vorstellte. Dass es dazu nicht immer die passende Antwort oder eine „einfache“ Lösung gab, verdeutlichte umso eindringlicher, dass die Patientenverfügung kein für alle Fälle feststehendes Formular ist, sondern eine Möglichkeit der Vorsorge, die immer wieder an die individuelle und aktuelle Situation angepasst werden kann und muss.

Während der Mittagspause hatten die Besucher Gelegenheit, sich an den zahlreichen Infoständen über die Begleit- und Unterstützungsangebote der teilnehmenden Organisationen zu informieren.

Nach der Pause gab es ein Rundgespräch mit den Akteuren der verschiedenen Bereiche, diese waren: Ambulante Hospizdienste, Palliative Care Teams, stationäre Palliativeinrichtungen, das Hospiz Kassel, ambulante Pflegedienste sowie Beratungsstellen der Stadt und aus der Nachbarschaftshilfe und zwei Be-statter. Die Vertreter dieser Organisationen und Einrichtungen standen für Fragen aus dem Publikum und für Statements zur Verfügung.

Dem Moderator des Nachmittags, Herrn Dr. Markus Schimmelpfennig (Gesundheitsamt Region Kassel), gelang das schwierige Kunststück, alle neunzehn TeilnehmerInnen in die Gesprächsrunde einzubeziehen. Er lenkte und moderierte über fast zwei Stunden, dabei schaffte er es, den Spannungsbogen zu halten, und bündelte und verwob auf geniale Art und Weise die Fragen und Antworten, so dass letztlich das Ziel, ein konkretes Gesamtbild über die vernetzten Strukturen in Kassel, voll und ganz erreicht wurde.

Ulla Pfeiffer
Koordinatorin des Hospizvereins

Ein neues Gesicht



Der Eine oder Andere, der durch die Türen des Hospizvereins gekommen ist, hat sich vielleicht schon gefragt, was das für ein neues Gesicht ist, welches dahinter anzutreffen ist. Ich würde darum an dieser Stelle gern ein paar Zeilen über mich schreiben, um mich Ihnen vorzustellen.

Mein Name ist Rebecca Röttger, ich bin 22 Jahre alt und aufgrund meines Studiums lebe ich seit 2010 in Kassel. Derzeit bin ich im 5. Semester im Studiengang für Soziale Arbeit. In diesem Rahmen absolviere ich seit Februar 2012 mein Berufspraktisches Studium im Hospizverein Kassel. Mein Praktikum wird einen Zeitraum von sechs Monaten umfassen, und ich bin gespannt auf die Erfahrungen und neuen „Begegnungen“, die mir dadurch ermöglicht werden.

Schon recht zeitig wusste ich, dass es mich in beruflicher Hinsicht in die sozialen Tätigkeitsfelder zieht, sodass ich nach meinem fachgebundenen Realschulabschluss für Sozialwesen eine zweijährige Ausbildung zur Sozialassistentin absolviert habe. Im Anschluss daran habe ich die Fachoberschule besucht, um die Zulassung für ein Sozialarbeitsstudium zu erhalten. Zu dieser Zeit zählten neben den theoretischen Inhalten verschiedenste Praktika in unterschiedlichen Bereichen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, wie z. B. in Vorschulklassen, Kinderkrippen oder in der Behindertenarbeit.

All diese Zweige waren sehr lehrreich und interessant. Mir ist allerdings aufgefallen, dass ein bestimmtes Thema so gut wie nie auftaucht und zur Sprache kommt. Wenn es um Sterben, Tod oder Trauer geht, neigen viele Menschen dazu, dem Thema aus dem Weg zu gehen, oder wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. In unserem Alltag findet sich kaum Platz dafür,

obwohl es in meinen Augen ein wichtiges Thema ist, gerade weil es uns alle betrifft. Ich erhoffe mir daher von dieser Zeit, in der ich die Chance habe, in diese Arbeit hereinschnuppern zu können, viel mitnehmen und lernen zu können, was mich nicht nur aus beruflicher Sicht reifen lässt, sondern auch ganz persönlich weiterbringt.

Rebecca Röttger
Praktikantin beim Hospizverein



BEGEGNUNGEN

Das Mitteilungsblatt des Hospizvereins Kassel e. V. erscheint in freier Folge.

- Herausgeber:** Hospizverein Kassel e. V.
- Redaktion:** Dr. Eberhard Schwarz (V.i.S.d.P.)
Uta Booth,
Christa Joedt,
Jan Uhlenbrock
Ute Wagner
- Anschriften:** Vorsitzender des Hospizvereins:
Dr. Eberhard Schwarz,
Knüllweg 19, 34134 Kassel

Geschäfts- und Beratungsstelle
des Hospizvereins:
Die Freiheit 2, 34117 Kassel
Tel. 7004-162, Fax 7004-229
info@hospizverein-kassel.de
www.hospizverein-kassel.de
- Spendenkonten:** Evangelische Kreditgenossenschaft Kassel
Konto 469 (BLZ 520 604 10)
Kasseler Sparkasse
Konto 10 32 747 (BLZ 520 503 53)
Kasseler Bank
Konto 101 22 57 04 (BLZ 520 900 00)
- Zuschriften (Leserbriefe, Anregungen usw.)** erbeten an die
Geschäftsstelle des Hospizvereins
- Kooperationspartner:** Stationäres Hospiz Kassel
Konrad-Adenauer-Straße 1,
Tel. 316 97 65, Fax 316 97 67.
leitung@hospizkassel-gesundbrunnen.org
www.hospizkassel-gesundbrunnen.org
- Fotos:** S. 1: Karin-Ch. Stiehl; S. 2: Eberhard Schwarz,
privat; S. 7: www.stunedesislam.de-pixelio.
de; S. 8: Hospizverein Kassel; S. 9: Rebecca
Röttger, privat; S. 10: Museum für Sepulkral-
kultur; S. 11: Senator Entertainment AG; S.
12 l.: Piper Verlag, München; S. 12 r. o.: Ulla
Pfeiffer; S. 12 r. u.: Mit freundlicher Geneh-
migung des Extratipp.
- Druck:** Saxoprint GmbH, Dresden



Mitglied im
Diakonischen Werk
in Kurhessen Waldeck e. V.

Termine



Galgen, Rad und Scheiterhaufen – Einblicke in Orte des Grauens

Eine Ausstellung im Museum für Sepulkralkultur:
28. Januar bis 28. Mai 2012

In seinem Jubiläumsjahr (1992–2012) widmet sich das Museum für Sepulkralkultur einer dunklen Seite der Menschheitsgeschichte und erinnert daran, dass Folter und gewaltsamer Tod durch Hinrichtungen bis heute nicht ausgemerzt sind.

Wovon heute nur noch Flur- und Straßennamen zeugen – „Im Galgenfeld“, „Auf dem Richtsberg“ etc. –, das will die Ausstellung genauer unter die Lupe nehmen. Sie thematisiert die einstige topografische Lage von Richtstätten und gewährt mittels zahlreicher Exponate, darunter seinerzeit typische Strafutensilien (Fesseln, Schandmasken etc.) sowie Hinrichtungsbauten und -waffen (Galgen, Richtschwerter etc.), Einblicke in ein düsteres Kapitel des europäischen Rechtswesens.

Gezeigt werden außerdem archäologisch untersuchte Skelettreste, die Auskunft über die Straf- und Rechtspraxis früherer Zeiten geben und Einzelschicksale beleuchten. Mit dabei sind auch das mutmaßliche Skelett des bekannten Räuberhauptmannes „Schinderhannes“ und seines Kompagnons, des „Schwarzen Jonas“. Weitere Informationen: www.sepulkralmuseum.de

Filme

Forum Palliativmedizin und Hospizarbeit

Veranstalter: Akademie für Palliativmedizin, Palliativpflege und Hospizarbeit Nordhessen e. V. (APPH)

Mittwoch, 18. April 2012, 15.30 Uhr

Rites de Passage (Übergangsriten)

Referent: Rüdiger Haar

Ort: Kolpinghaus, Die Freiheit 2, 34117 Kassel

Mittwoch, 23. Mai 2012, 15.30 Uhr

**Konflikte, Nöte und Hoffnungen von Angehörigen
Todkranker**

Referentin: Barbara Dobrick

Ort: Kolpinghaus, Die Freiheit 2, 34117 Kassel

Mittwoch, 20. Juni 2012, 15.30 Uhr

Akupressur in der Palliativversorgung

Referentin: Dorothee Wellens-Mücher

Ort: Kolpinghaus, Die Freiheit 2, 34117 Kassel

Offenes Trauercafe

Bei einem gemeinsamen Frühstück wollen wir Trauernden die Möglichkeit geben, sich zwanglos zu treffen, zu reden, sich zu erinnern oder einfach zusammen zu sein. Das Angebot wird von geschulten ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Vereins organisiert und begleitet.

Die nächsten Termine:

27. April,

25. Mai,

29. Juni

jeweils von 9.30 bis 11.30 Uhr im Gruppenraum des Hospizvereins Kassel im Kolpinghaus (4. Stock), Die Freiheit 2, 34117 Kassel.



Ziemlich beste Freunde

Ein Film mit sozial-politischem Hintergrund, in dem zwei unterschiedliche Kulturen aufeinander treffen: Philippe, alleinstehend, verwitwet und deprimiert, ein steinreicher Millionär, der nach einem Gleitschirmabsturz vollständig gelähmt ist und ohne fremde Hilfe nicht existieren kann. Dagegen Driss: ein Farbiger aus schwachen sozialen Verhältnissen, Einwanderer aus dem Senegal, der gerade aus dem Gefängnis entlassen wurde und sich lieber mit seinen Freunden trifft als zu arbeiten. Driss benötigt dringend einen Stempel fürs Arbeitsamt, damit er weiter unterstützt wird. Bei einem Vorstellungsgespräch gefällt Philippe die unbekümmerte und freche Art von Driss. Mitleid ist ihm fremd und gerade deshalb wird er auf Probe eingestellt. Beide respektieren sich, und Philippe gewinnt neue Kraft für sein Leben. Das charmante Großmaul Driss raucht schon einmal einen Joint mit ihm oder sie rasen mit einem Maserati durch das nächtliche Paris. Mit der Zeit entwickelt sich eine wunderbare Freundschaft, und diese besteht bis heute, denn der Film beruht auf einer wahren Begebenheit. Dem Regisseur gelingt es, ein ernsthaftes Thema locker anzugehen. Armut und körperliche Behinderung treffen direkt aufeinander, ohne jemals peinlich zu wirken.

Christa Becher

Ehrenamtliche Hospizbegleiterin

Bücher



David Deißner, Thomas Ellerbeck, Benno Stieber, *Wir - 19 Leben in einem neuen Deutschland*, Piper Verlag, München 2011, 256 Seiten, 11 Abbildungen, 16,99 Euro, ISBN 978-3-492-05479-9.

Migration, Integration und interkultureller Austausch sind wichtige Themen für Deutschland. Wer ist Deutschland? Mit dieser Frage beschäftigt sich das hier besprochene Buch vor dem Hintergrund von 19 Lebensgeschichten von Migranten in unserem Land. In Porträtform erzählen die Autoren David Deißner, Thomas Ellerbeck und Benno Stieber Geschichten von Frauen und Männern, die aus anderen Ländern zu uns gekommen sind - und das aus den verschiedensten Gründen. Die einen illegal und unbekannt, sich im Leben hier behaupten müßend, die anderen legal und berühmt aus Politik und Fernsehen, oder erfolgreich in ihrer Arbeit. Die Frage, der die Autoren nachgehen, ist: „Gibt es ein gemeinsames WIR von Herkunfts-Deutschen und den hier lebenden Menschen mit Zuwanderungsgeschichte?“ und „Was ist der Kitt in den Fugen einer bunten Gesellschaft?“ Die Porträts laden ein, sich ein eigenes Bild davon zu machen, was Integration bedeuten kann. Besonders die Geschichten der illegalen Einwanderer berühren und machen nachdenklich.

Ein lohnenswertes Buch, das sich für eine angeregte, kurzweilige Lektüre eignet.

Jan Uhlenbrock
Koordinator Hospizverein

Wir danken für Spenden



Bestattungsunternehmen Verena Reimers übergibt Spende

Im Rahmen eines adventlichen Nachmittags für trauernde Angehörige am 3. Advent sammelte Frau Reimers für den Hospizverein Kassel e. V. Die Spende von insgesamt 150 Euro übergab sie Frau Booth am 26. Januar 2012. Wir danken Frau Reimers für diese besondere Initiative und die damit verbundene Unterstützung unserer Arbeit.



Sparda-Bank unterstützt Hospizverein

Die Sparda-Bank honorierte die Arbeit unseres Vereins mit einer Spende von 2500 Euro. Filialleiter Ulf Penker (links) und Teamleiterin Karin Schlicht (rechts) überreichten am 5. Januar 2012 die Spende an die Geschäftsführerin Uta Booth (2. von links) und an die Koordinatorin Ulla Pfeiffer (2. von rechts). Für die großzügige Spende bedanken wir uns ganz herzlich.